



Die Oranier in Berlin



Hohenzollern und Oranier

Die Anfänge einer Beziehungsgeschichte

MATTHIAS ASCHE

6-13



Luise Henriette von Oranien-Nassau

MANFRED UHLITZ

14-23



Die Friedensbringerin Wilhelmine von Preußen (1751 – 1820) und das Brandenburger Tor

ZITHA PÖTHE-ELEVI

24–33



Das Niederländische Palais Unter den Linden

DAVID HAKKENBERG

34–41



Das Berliner Schloss und die Oranier

MARC SCHNURBUS

42–49

EDITORIAL	3
REZENSIONEN	50
IMPRESSUM/ZULETZT ERSCHIENENE HEFTE/VORSCHAU	51



Matthias Asche

Hohenzollern und Oranier

Die Anfänge einer Beziehungsgeschichte

Es spielten sich wohl schlimme Szenen am Statthalterhof in Den Haag ab: Die angehende Braut klagte, dass sie wegen der geringen finanziellen Möglichkeiten ihrer Jugendliebe „das Unglück erleiden muß, verkauft zu werden“. Sie wünschte, sie „wäre tot, oder eine Bauerntochter“, sodass sie jemanden heiraten könnte, den sie „kennte und lieb hätte“. Nein: Liebe auf den ersten Blick war es nicht, eine Liebesheirat schon gar nicht – und dies, obwohl man sich tatsächlich schon seit Kinder- und Jugendzeiten kannte, was bei adligen Heiratsprojekten keineswegs oft der Fall war.

DIE HOCHZEIT VON 1646 – EINE POLITISCHE NOTWENDIGKEIT

Die Prinzessin hatte sich aber nun einmal in einen hugenotischen Adligen am Hof ihres Vaters verguckt: ihren Cousin Henri Charles de La Trémoille – ein Fürst zwar, aber leider ohne Land. Ihr sieben Jahre älterer, stattdessen vorgesehener Zukünftiger war hingegen auf der Suche nach einer politisch klugen Eheverbindung. Es war für ihn Zeit zu heiraten, seine Dynastie drohte im Mannesstamme auszusterben – einmal abgesehen von den entfernt verwandten Familienangehörigen im fränkischen Ansbach und Bayreuth –, wohingegen die Familie seiner Versprochenen für ihren Kinderreichtum

bekannt war. Später, nach der Hochzeit, hatte man sich dann aneinander gewöhnt, Gefallen am anderen gefunden und schließlich doch noch eine für die damaligen Verhältnisse recht glückliche Ehe geführt mit sechs Kindern, von denen aber nur drei das Kindesalter überlebten: das brandenburgische Kurfürstenpaar Friedrich Wilhelm und Luise Henriette. Die Verbindung des jungen Kurfürsten mit der Prinzessin aus dem Haus Oranien-Nassau am 7. Dezember 1646 im Oude Hof in Den Haag war eine typische politische Heirat, die ihrerseits schon eine längere Vorgeschichte hatte. Der Kurfürst hatte immerhin vier Jahre seiner Jugend – 1634–38 – am Hof seines späteren Schwiegervaters, dem Statthalter

Friedrich Heinrich, von Oranien, in Den Haag verbracht. Hier hatte er Schutz gefunden, während die Mark Brandenburg in den 1630er-Jahren im Kriegsgetümmel der herumziehenden kaiserlichen und schwedischen Söldnerarmeen versank. Zudem lernte er vor allem auch die bürgerlich geprägte Kultur im sogenannten Goldenen Zeitalter kennen – eine einzigartige Blütezeit, die mit dem rasanten Aufstieg der Republik der Sieben Vereinigten Niederlande zur Seemacht an der Wende zum 17. Jahrhundert eingesetzt hatte. In den Niederlanden waren gleichermaßen das bürgerlich-künstlerische Handwerk und das erfolgreiche wirtschaftliche Treiben sowie die gelehrten Wissenschaften zu höchsten Fertigkeiten ausgereift. Die Anregungen brachte Friedrich Wilhelm mit in seine brandenburgischen Stammlande. Hier sah es freilich zu dieser Zeit trist aus. Die Mark Brandenburg – als „Kriegskorridor“ ein Durchmarschgebiet verschiedener Armeen – hatte gerade in den 1630er-Jahren den Höhepunkt der Kriegsjahre zu erleiden, war ruiniert. Die Gegensätze zwischen der Mark

Kurfürst Friedrich Wilhelm zieht in Den Haag zur Vermählung mit Prinzessin Luise Henriette ein. Farbdruck nach Carl Röhling (1849–1922)

Brandenburg und den prosperierenden Niederlanden, mithin zwischen der aus Kriegsgründen zeitweise verwaisten Berlin-Cöllner Residenz und dem opulenten Oranierhof konnten kaum größer sein.

Der Schutz vor den Kriegsvölkern war zumindest vordergründig der Anlass dafür, dass sein militärisch von vielen Seiten höchst bedrängter Vater, Kurfürst Georg Wilhelm, seinen einzigen, damals 14-jährigen Sohn Friedrich Wilhelm im Juli 1634 in die Obhut der niederländischen Statthalterfamilie gegeben hatte. Daneben gab es noch einen nüchternen politischen Zweck für die Anbahnung einer stabilen diplomatischen Achse zwischen den Hohenzollern und den Oranieren: Durch einen 1609 eingetretenen Erbfall war bereits am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges ein scharfer Konflikt zwischen den beiden Prätendenten – dem reformierten brandenburgischen Kurfürsten und dem katholischen Fürsten von Pfalz-Neuburg – entstanden, der nur durch eine Teilung des strategisch günstig gelegenen und wirtschaftlich bedeutenden Jülich-Klevischen

Territorialkomplexes am Niederrhein und in Westfalen mühsam im Zaum gehalten werden konnte. Im Dreißigjährigen Krieg versuchten Kurfürst Georg Wilhelm und Fürst Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg beide, ihre Maximalforderung durchzusetzen. Der Neuburger hoffte auf die Hilfe des Kaisers und vor allem Spaniens, der Hohenzoller auf die der Niederländer. Der spanische König befand sich bereits seit Jahrzehnten in einem Krieg mit den sieben abtrünnigen, um ihre Unabhängigkeit kämpfenden niederländischen Provinzen. Die Jülich-Klevischen Territorien waren in diesem später Achtzigjährigen Krieg genannten spanisch-niederländischen Konflikt immer wieder Besatzungs- und Durchmarschgebiete. Zu einer endgültigen Erteilung sollte es sogar erst 1666, 18 Jahre nach dem Westfälischen Frieden, kommen. Kurfürst Georg Wilhelm hatte also ein Interesse an einem stabilen Bündnis mit den potenten Oranieren.

Derartige strategische Überlegungen leiteten auch den jungen Friedrich Wilhelm, als er nach dem Tod seines Vaters 1640 an die Regie-



zung kam. Unter dem Eindruck seines praktisch vollständig von schwedischen Truppen besetzten Landes wurde jedoch zunächst eine andere Heiratsoption ernsthaft erwogen: In Schweden regierte seit dem Tod Gustavs II. Adolf dessen einzige Tochter, Königin Christine. Zunächst unter Vormundschaft stehend, seit 1644 volljährig, war sie eine exzellente Partie auf dem protestantischen Heiratsmarkt in Europa. Christine entwickelte allerdings eigene Pläne und sträubte sich lange und erfolgreich – und schließlich sogar dauerhaft – gegen alle möglichen Hochzeitspläne. Damit scheiterte auch das energische Werben des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm um ihre Hand, sodass dieser sich wieder auf die oranische Option besann. Die Verbindung mit der ältesten Tochter des Statthalters war nicht nur prestigeträchtig und finanziell verlockend – die Mitgift erbrachte 120 000 Reichstaler in bar und Schmuck im Wert von weiteren 60 000 Reichstalern –, sondern machte die Oranier auch zu einem Fürsprecher für die hohenzollernschen Interessen auf dem bereits begonnenen Westfälischen Friedenskongress.



Sträubte sich gegen alle Hochzeitspläne: Christina von Schweden auf einem Porträt von Sébastien Bourdon, 1653

Blick über die Friedrichsgracht. Gemälde von Eduard Gaertner, um 1830

„ENTWICKLUNGSHELFER“ AUS DEN NIEDERLANDEN – HOLLÄNDER AN SPREE UND HAVEL

Der starke Einfluss der Niederlande auf die kulturelle Entwicklung Berlins und Brandenburgs um die Mitte des 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts, die mit einer wirtschaftlichen Stimulierung und einer kulturellen Neuausrichtung verbunden war, lässt sich nicht leugnen. Kurfürstin Luise Henriette war dabei zweifellos eine wichtige, aber keinesfalls die einzige Vermittlerin niederländischer Kultur und Gewerbes. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte bereits kurz nach

seinem Regierungsantritt Kontakt zu niederländischen Ingenieuren und Gewerbetreibenden aufgenommen. Einer der ersten „Niederländer“ im kurfürstlichen Dienst war der aus dem oberösterreichischen Linz stammende, aber sehr jung in die Niederlande gekommene Baumeister Johann Gregor Memhardt (1607–78), der bereits von Kurfürst Georg Wilhelm Aufträge angenommen hatte. So zeichnete er verantwortlich für den Hafens- und Festungsbau in Pillau, Memel, Küstrin und Kalkar. Memhardt wurde von Friedrich Wilhelm schon 1641 als kurfürstlicher Ingenieur, 1650 als Hofbaumeister fest verpflichtet. Als solcher war er mit der Instandsetzung des Residenzschlosses und anderer höfischer Bauten beauftragt. Von ihm stammt der älteste Plan der Doppelstadt Berlin-Cölln (1652). Memhardt begann auch mit der Fortifikation Berlins, deren Befestigungsanlagen unter seinem Nachfolger Johann Arnold Nehring (1659–95) – ebenfalls ein in den Niederlanden ausgebildeter, aus Wesel gebürtiger Bauingenieur – schließlich fertiggestellt wurden. Nach dem Abriss der alten Gräben, Wallanlagen, Gärten und Gebäude entstanden die nach niederländischem Vorbild entworfene Friedrichsgracht an der

Spree und der Erweiterungsbau des Schlosses. Die Regulierung der Spree erfolgte durch Schleusen, welche der aus Breda gebürtige Michael Mathias Smids (1626–92) konzipierte. Smids wurde 1652 zum Hofzimmermann und Schleusenmeister, 1653 zum Hofbaumeister ernannt. In dieser Funktion entwarf er auch zahlreiche Pläne für den Bau von Windmühlen nach niederländischem Vorbild.

Mit Memhardt verbindet sich zudem der Baubeginn des Potsdamer Stadtschlosses im Jahre 1662, obwohl der aus dem Piemont stammende Generalquartiermeister Philipp de Chieze (1629–79) und später Nehring hier prägender waren. Zwischen Schloss und Kietz entstand nach 1673 die „Kurfürstliche Freiheit“, eine Stadterweiterung Potsdams in Richtung Westen mit Wirtschafts- und Wohngebäuden für Hofbeamte. Zudem siedelte der Kurfürst zur Belebung der Wirtschaft seiner neuen Residenz in den 1660er-Jahren niederländische Fayence-, Seiden-, Drell- und Damastmacher an, etwa die sogenannte Potsdamer Porcellain-Bäckerei unter der Leitung des Delfter Handwerkers Pieter Fransen van der Lee († 1680), der ab 1678 anstelle des teuren chinesischen Porzellans einfacheres Steinzeug herstellte. In der waldreichen Umgebung des Potsdamer Schlosses entstand zudem in den 1660er-Jahren eine höchst artifizielle Park- und Gartenlandschaft



mit Jagd- und Lustschlössern, für welche die niederländische Schloss- und Gartenarchitektur Vorbild stand. So begann etwa der Landschaftsarchitekt und Hofgärtner Dietrich de Langelaer aus Wijk bij Duurstede in der Nähe von Utrecht (1640–1713) in Bornim mit der Anlage eines Gartens. Das Jagdschloss Köpenick wurde zwischen 1677 und 1705 von dem aus Nijmegen stammenden Rutger van Langevelt (1635–95) und Nehring erweitert. Das bedeutendste dieser Schlösser in der Umgebung Berlins stand jedoch in Bötzw. Nach der Überlassung der Herrschaft Bötzw an Kurfürstin Luise Henriette (1650) begann Memhardt mit dem Bau eines aufwendigen Schlosses, welches zu Ehren der Kurfürstin „Die Oranienburg“ genannt wurde – ein Name, der später auf die um das Schloss entstehende Siedlung übertragen wurde.

Zu den bedeutendsten Vermittlern niederländischer Kultur gehörte Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–79). Der einige Zeit als Generalgouverneur der niederländischen Westindien-Kompanie amtierende und erfolgreich an der brasilianischen Küste agierende Feldherr – ein Cousin zweiten Grades von Luise Henriette – war seit 1644 Befehlshaber der niederländischen Besatzungstruppen in Kleve. Als Freund des brandenburgischen Kurfürsten wurde er von diesem nach dem Dreißigjährigen Krieg als Statthalter der hohenzollernschen Besitzungen am Niederrhein und in Westfalen bestellt. Als selbstbewusster Reichsfürst entwickelte Johann Moritz, „der Brasilianer“, wie er genannt wurde, unter anderem eine Kultur- und Gartenlandschaft in Kleve, wo er auf der von niederländischen Baumeistern gestalteten Schwanenburg seine Residenz nahm, die ihrerseits zum Vorbild der Potsdamer Schloss- und Gartenanlagen wurde. In der näheren Umgebung von Berlin entstanden unter Beteiligung von niederländischen Baumeistern und Handwerkern zahlreiche Jagd- und Lustschlösser, etwa in Sonnenburg bei Küstrin in der Neumark, der Residenz des Herrensmeisters der brandenburgischen

Johanniterballei (ebenfalls Johann Moritz von Nassau-Siegen) von dem aus Utrecht stammenden Baumeister Cornelis Ryckwaert († 1693) nach Plänen des Den Haager Architekten Pieter Post (1608–69). Die Fassade des Ordenschlosses hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Rückseite des niederländischen Königspalastes Huis ten Bosch. Johann Moritz von Nassau-Oranien kaufte im Auftrag des Kurfürstenpaares gezielt Kunstwerke aus den Niederlanden an und legte so den Grundstein für die spätere Berliner Kunstammer. Schließlich stellte er zahlreiche Kontakte mit Technikern für Festungs-, Kanal- und Schleusenbau sowie mit Architekten, Kunsthandwerkern und Gartenbauern her. Er war zweifellos der wichtigste Berater des Kurfürsten in kultureller Hinsicht. Dadurch, dass sich Friedrich Wilhelm insgesamt sechs Jahre bei Johann Moritz in Kleve aufhielt, um in der Nähe der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück zu sein, war die Stadt am Niederrhein zeitweise als kurfürstliche Residenz bedeutender als die noch lange schwer vom Krieg gezeichnete Doppelstadt Berlin-Cölln, deren Wiederaufbau erst zu Beginn der 1650er-Jahre energisch in Angriff genommen wurde.

Der stets finanziell klamme Kurfürst Friedrich Wilhelm versprach sich zusätzliche Einnahmen durch den Erwerb von Kolonien in Übersee, weshalb er gemeinsam mit Kolonialunternehmern aus den Niederlanden eine Brandenburgisch-Africanische Handels-Compagnie gegründet hatte. Eine wichtige Rolle spielte dabei insbesondere der aus Vlissingen stammende Reeder, Kaperkapitän und Kaufmann hugenottischer Abstammung Benjamin Raulé (1634–1707), der 1676 vom Kurfürsten erst zum Schiffsdirektor, 1677 zum Oberdirektor und schließlich 1681 zum Generaldirektor der Marine ernannt wurde und diesen zum Schiffbau und zum Kolonialexperiment anregte. Nach Kolberg (1676) und Pillau (1679)



Johann Moritz von Nassau-Siegen gehörte zu den wichtigsten Vermittlern niederländischer Kultur und beriet den Kurfürsten in kultureller Hinsicht. Porträt von Jan de Baen, um 1668/70

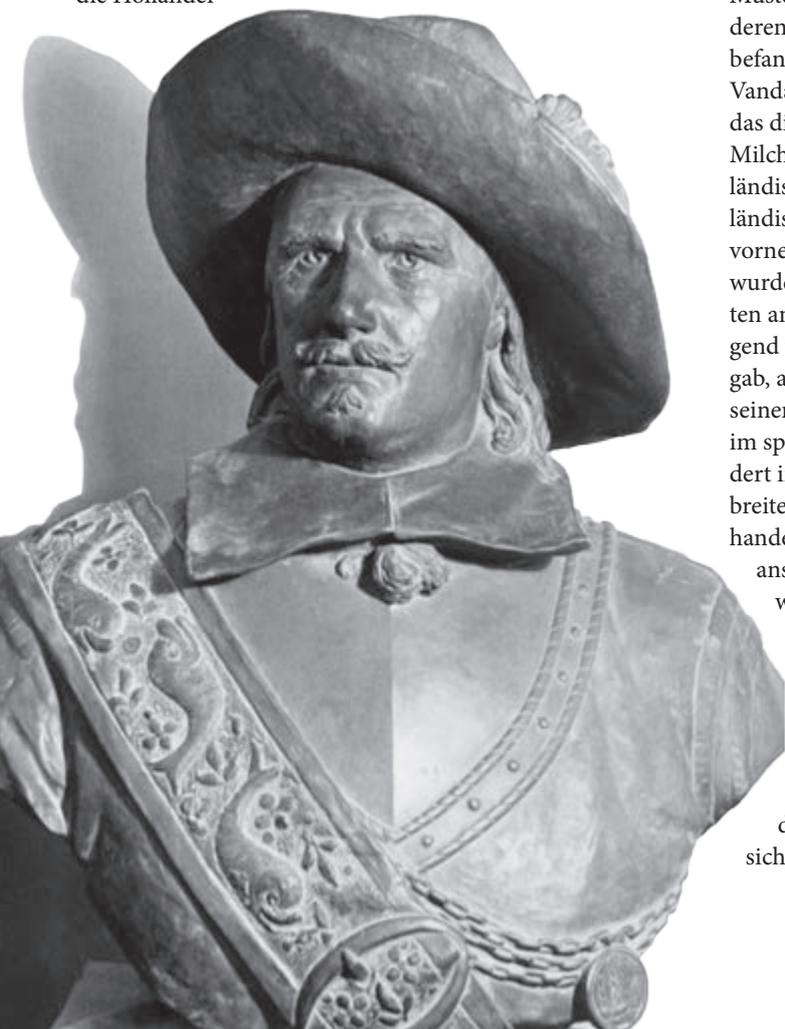
richtete Raulé 1687 bei Havelberg einen kurfürstlichen Schiffsbauhof ein, auf welchem im Auftrag der Handelskompanie Schiffsrümpfe aller Art hergestellt wurden, während der Fertigbau der Schiffe in Hamburg stattfand. Die kleine kurbrandenburgische Flotte wurde aber auch im Krieg gegen Schweden eingesetzt. Die in den 1680er-Jahren erworbenen kurzlebigen brandenburgischen Kolonien, die vor allem als Umschlagplätze für Sklavenhandel und Zuckerimport genutzt wurden, lagen einerseits in Westafrika – Groß-Friedrichsburg (im heutigen Ghana) und Arguin (im heutigen Mauretanien) –, andererseits gab es Inselbesitz in der Karibik: St. Thomas (heute zu den Amerikanischen Jungferninseln gehörig) und die Krabbeninsel (heute zu Puerto Rico gehörig). Der wachsende Widerstand der Seemächte gegen die brandenburgischen Kolonialaktivitäten führte jedoch schließlich zu deren Einstellung: Bis 1720 verkaufte König Friedrich Wilhelm I. die wenigen, zudem kaum ertragreichen brandenburgischen Kolonien an die Niederländische Westindien-Kompanie. Bereits 1702 war die Havelberger Schiffsbauwerft aufgelassen worden.

Benjamin Raulé erwies sich letztlich als Abenteurer und Bankrotteur. Unter König Friedrich I. fiel er wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten schließlich in Ungnade. Ähnlich negative Erfahrungen wie mit Raulé hatte bereits Kurfürst Friedrich Wilhelm mit mehreren niederländischen Siedlungsunternehmern machen müssen, die sich schon in den späteren 1640er-Jahren in Pachtkontrakten dazu verpflichtet hatten, Kolonisten in das vom Krieg ausgeblutete Land zu holen und dort den Boden wieder urbar zu machen. Insgesamt wird die ländliche Einwanderung von Niederländern in Brandenburg deutlich überschätzt, zumal nur wenige Kolonisten überhaupt gewonnen werden konnten und diese fast alle nach nur wenigen

Seite II: Der Niederländer Benjamin Raulé war ab 1676 mit dem Aufbau der kurbrandenburgischen Marine betraut.

Jahren wieder in ihre alte Heimat zurückkehrten. Die Gründe hierfür waren vielfältig und lagen vor allem an der gänzlich anderen Agrarverfassung in Brandenburg. Anders als bei den Hugenotten knapp vier Jahrzehnte später waren die unworbenen niederländischen Kolonisten eben keine Flüchtlinge, die kaum Alternativen für ihre Niederlassung hatten, sondern sie kamen als selbstbewusste Siedlungspioniere mit klaren Erwartungen: persönliche Freiheit statt Leibeigenschaft, eine eigene calvinistische Kirchenorganisation statt der Einbindung in die brandenburgische Landeskirche und nicht zuletzt die volle wirtschaftliche Freizügigkeit. Die Siedlungsunternehmer – meist niederländische Kaufmannsgruppen – entpuppten sich schon nach kurzer Zeit als windige Spekulanten, die auf das schnelle Geld aus waren und kein echtes Interesse am Aufbau des Landes hatten. Auch diese Misserfolge gehören zur brandenburgisch-niederländischen Beziehungsgeschichte.

Wenn Theodor Fontane in seinen *Wanderungen in der Mark Brandenburg* euphorisch schreibt, dass die Holländer

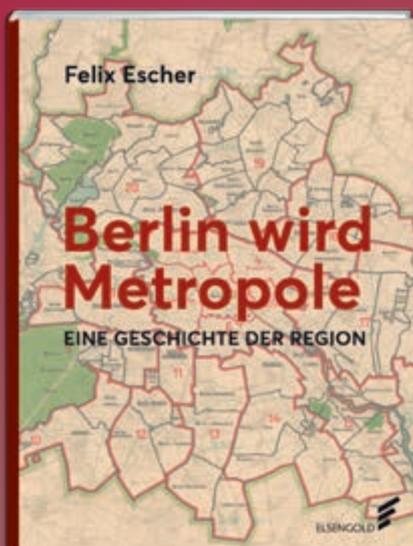


Eine der wenigen brandenburgischen Kolonien war Groß Friedrichsburg im heutigen Ghana. Dieser undatierte Holzstich nach Erich Sturtevant (1869–1947) zeigt die Inbesitznahme durch Major Friedrich von der Gröben im Jahr 1682.

„die eigentlichen landwirtschaftlichen Lehrmeister für die Mark, speziell für das Havelland“ gewesen seien, ist das natürlich maßlos übertrieben. Fontane bezieht sich jedoch auf die – freilich nur sehr begrenzt ausstrahlenden – wirtschaftlichen Maßnahmen der Kurfürstin Luise Henriette. Zwar scheiterten auch bei ihr die großangelegten Besiedlungsversuche mit niederländischen Kolonisten. Sie hatte allerdings vor den Toren der Stadt Oranienburg eine Musterwirtschaft anlegen lassen, in deren Zentrum sich eine Meierei befand. Hierfür konnte das Ehepaar Vandamme gewonnen werden, das die fachliche Ausbildung der Milch- und Käsemeister „nach holländischer Art“ leiten sollte. „Holländische Art“ meint hierbei, dass vornehmlich Viehzucht betrieben wurde, die Grundstücke der Kolonisten an einem Stück zusammenhängend waren und es keine Allmende gab, also jeder mit seinem Vieh auf seinem eigenen Land blieb. Bei den im späteren 17. und im 18. Jahrhundert in ganz Norddeutschland verbreiteten sogenannten Holländereien handelte es sich um Milchviehzuchtanstalten, deren Betreiber nur in wenigen Fällen auch tatsächlich niederländischer Herkunft waren. „Holländer“ war also Berufssammelbezeichnung für Viehpächter, die ihre Pacht in Form von Butter und Käse entrichteten. Bei der Meierei, deren Ländereien sich direkt an den zur Residenz

gehörigen Tiergarten am Oranienburger Berg anschlossen, ließ die Kurfürstin im Jahre 1658 nach Entwürfen Johann Gregor Memhardts eine Holländische Papiermühle errichten, welche der aus Utrecht stammende kurfürstliche Mühlen- und Schleusenmeister Hays Steffens betrieb. Die Erträge aus der Musterwirtschaft flossen in die Besoldung des Pfarrers und in das 1665 nach niederländischem Vorbild errichtete reformierte Waisenhaus in Oranienburg.

Zu den wenigen wirklich erfolgreichen Niederlassungen niederländischer Kolonisten auf dem platten Land gehört die Herrschaft Liebenberg bei Templin des aus dem Herzogtum Kleve stammenden Freiherrn Jobst Gerhard von Hertefeld (1594–1659), der bereits unter Kurfürst Georg Wilhelm in hohenzollernsche Dienste getreten war. Noch bevor er 1623 zum kurbrandenburgischen Hofjägermeister und 1627 zum Oberjägermeister für Brandenburg und Preußen bestellt worden war, amtierte er als herzoglich-klevischer Jägermeister. Aus dem Klevischen und den angrenzenden niederländischen Gebieten holten er und später noch seine Erben zahlreiche kanalbaukundliche Kolonisten, die ab den 1650er-Jahren zur Kultivierung (Meliorisation) des sumpfigen Bruchlands westlich der Havel zwischen Liebenwalde und Grüneberg beitragen sollten. Gegen die Überschwemmungen der Havel im Osten und der Flöthe im Westen ließ Hertefeld



Vom Dorf zur Metropole

Acht Städte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke, dazu jede Menge unbebautes Land: Wie Berlin durch eine Eingemeindung im großen Stil zur Weltstadt aufstieg, erzählt der bekannte Stadthistoriker Felix Escher in diesem Buch.

„Die kompakteste und am besten recherchierte Darstellung der Berliner Geschichte, die zurzeit zu haben ist.“

Berliner Woche

Felix Escher
Berlin wird Metropolen
Eine Geschichte der Region

176 Seiten, 21 x 28 cm,
 Hardcover mit Schutzumschlag, 157 Abbildungen
 ISBN 978-3-96201-038-6 | € 29,95 (D)

www.elsengold.de

Dämme bauen und Entwässerungsgräben ziehen. In dem zur Besiedlung vorgesehenen Areal wurden zudem Kanäle ausgehoben und sämtliche Bäume und Sträucher gerodet. Hauptziel Hertefelds war die Gewinnung von neuem Wiesen- und Weideland für die geplante gutsherrliche und bäuerliche Viehwirtschaft. Aufgrund der klaren Fokussierung auf die in sogenannten Milchbuden betriebene Milchviehwirtschaft erklärt sich auch der nur geringe Ackerbauanteil der von Hertefeld im „Holländer Bruch“ angesetzten Kolonisten – später wurde der Ort Neuholland genannt. Trotz ihrer Anfangsschwierigkeiten – viele ertranken bei den anstrengenden und gefährlichen Kanalarbeiten im Sumpf – galten die Milchviehbauern in Neuholland als sehr wohlhabend.

SYMBOLISCHE POLITIK UND HANDFESTE KONSEQUENZEN – DAS ORANISCHE ERBE

Die skizzierte kulturelle Ausrichtung der Hohenzollern auf die Niederlande hielt auch nach dem Tod des Großen Kurfürsten 1688 an. Insbe-

sondere sein ambitionierter Sohn und Nachfolger Friedrich III. bemühte sich mit der Berufung auf die niederländischen Wurzeln der dezidiert calvinistischen Hohenzollern um eine gezielte Traditionsstiftung. Diese Anknüpfung an die glänzende Dynastie Oranien, die mit dem niederländischen Statthalter Wilhelm III. seit dem Sturz der Königsfamilie Stuart, der sogenannten Glorreichen Revolution, 1688/89 auch auf dem englischen Königsthron saß, war auch geboten, um eine Legitimation für die Erhebung des Herzogtums Preußen zum souveränen Königreich zu erreichen. Den finanziell nur spärlich ausgestatteten und traditionsarmen Hohenzollern fehlte es an politischer, ökonomischer und letztlich auch kultureller Substanz für eine gänzlich neu geschaffene, den europäischen Monarchen ranggleiche Repräsentation.



Friedrich III., der spätere König Friedrich I. in Preußen, war sehr darauf bedacht, die niederländische Tradition aufrechtzuerhalten. Porträt von Gedeon Romandon, 1690

Die anstehende preußische Königskronung von 1701 ließ den angesichts der offenkundigen statusmäßigen Defizite in Abstammung und Verwandtschaft um dynastische Legitimationen bemühten Kurfürsten Friedrich III. ganz dezidiert auf die oranischen Traditionsmuster der Hohenzollern zurückgreifen – freilich ohne dass König-Statthalter Wilhelm III. dieses Verhalten besonders gefördert hätte. Die Betonung der militärischen Leistungen der hohenzollernschen Kurfürsten an der Seite der Niederlande, die Schutzfunktion Brandenburg-Preußens gegenüber religiös Verfolgten und politisch bedrängten Glaubensverwandten in ganz Europa – gewissermaßen als „Juniorpartner“ der Oranier – sowie die Hinweise auf die enge Verwandtschaft mit der Statthalterfamilie in Den Haag sollten das Ansehen der

Hohenzollern im Konzert der europäischen Mächte fördern. So wurde beispielsweise im Berliner und im Oranienburger Schloss eigens ein „Oraniersaal“ ausgestaltet, bei dessen Bildprogrammen bemerkenswerterweise die hohenzollernschen Vorfahren des Königs völlig ausgeblendet wurden.

Die energische Beanspruchung des sogenannten Oranischen Erbes nach dem Tod des König-Statthalters Wilhelm III. – verbunden mit der Annahme des Titels „Prinz von Oranien“ – gehörte in denselben Kontext. Und tatsächlich gelang dem frischgebackenen preußischen König Friedrich I. die Sicherung zumindest eines Teils dieses Erbes, indem er – unter kalkulierter Brückierung des von Wilhelm III. zum Universalerben bestimmten Grafen Johann Wilhelm Friso von Nassau-Diez – 1702 die Grafschaften Lingen im Emsland und Moers an Niederrhein sowie 1707 das in der Westschweiz gelegene Fürstentum Neuchâtel mit der Grafschaft Valangin in Besitz nahm. Auf das ebenfalls zum Erbe des kinderlosen Wilhelm III. gehörende Fürstentum Orange musste schließlich Friedrich Wilhelm I., der im Frieden von Utrecht 1713 noch Teile der niederländischen Provinz Obergeldern zugesprochen bekam, jedoch zugunsten Frankreichs verzichten. Allerdings erwirkte er bei König Ludwig XIV., der schon zuvor das von Frankreich umschlossene souveräne Fürstentum besetzt hatte, für die dort lebenden Protestanten geordnete Abzugsmöglichkeiten. Als sogenannte Orangeois wurden etwa 4000 Personen in Brandenburg



Vom niederländischen Erbe in Brandenburg zeugt unter anderem das zwischen 1733 und 1742 errichtete Holländische Viertel in Potsdam.

aufgenommen und vornehmlich in Berlin angesiedelt.

Auf den jungen Kurprinzen Friedrich Wilhelm – den späteren „Soldatenkönig“ – hatten die Erfahrungen seiner beiden Bildungsreisen in die Niederlande 1700 und 1704/05 offenbar ebensolchen großen Eindruck gemacht wie einst auf seinen gleichnamigen Großvater. Die Begeisterung für die bürgerliche Baukultur ließ König Friedrich Wilhelm I. jedenfalls zeitlebens nicht mehr los. Obwohl sich im 18. Jahrhundert kaum mehr niederländische Experten in Berlin und Brandenburg niederließen, haben doch die weni-

gen, die noch kamen und blieben, überraschend viele bauliche Zeugnisse hinterlassen, etwa die drei in den 1720er-Jahren nach niederländischem Vorbild gebauten Potsdamer Kirchen (Stadtkirche St. Nikolai, die Hof- und Garnisonkirche, Heiligengeistkirche) oder das als Bürgerhaus von dem aus Haarlem stammenden Zimmermann Cornelius van den Bosch (1679–1741) errichtete Jagdschloss Stern (1730–32). Die Fertigstellung des von Jan Bouman aus Amsterdam 1733 begonnenen Holländischen Viertels in Potsdam im Jahr 1742 sollte der „Soldatenkönig“ hingegen nicht mehr erleben. ■



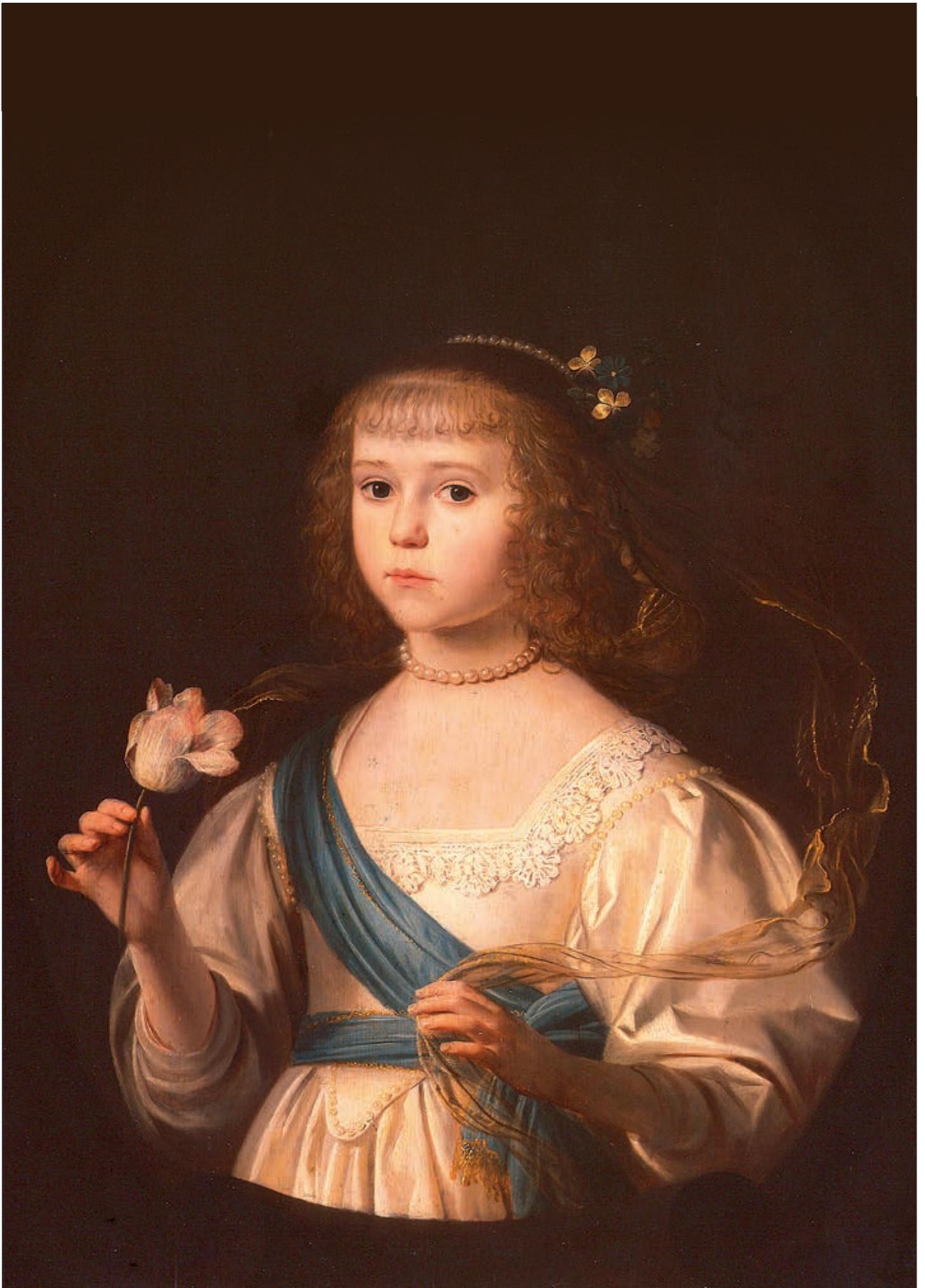
DER AUTOR:

Matthias Asche, geb. 1969, ist Professor für Allgemeine Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Potsdam.

LITERATUR:

- Enklaar, Jattie/Ester, Hans (Hrsg.): *Brandenburg-Preußen und die Niederlande. Zur Dynamik einer Nachbarschaft*, Amsterdam 1993.
- Oudesluijs, Diedericke Maurina: *Holländer an der Havel. Flamen und Niederländer in Berlin*, 3. Aufl., Berlin 1994.
- Knack, Axel: *Von Butter, Tulpen und Kanälen. Brandenburger in Holzpantinen*, Potsdam 1999.

- *Spuren der Niederländer in Brandenburg und Berlin. Ein Wegweiser*, 2. Aufl., Berlin 2001.
- Hahn, Peter-Michael: *Magnifizienz und dynastische Legitimation durch Übernahme kultureller Muster. Die Beziehungen der Hohenzollern zum Haus Oranien und den Niederlanden im 17. Jahrhundert*, in: Ders./Lorenz, Hellmuth (Hrsg.): *Formen der Visualisierung von Herrschaft. Studien zu Adel, Fürst und Schloßbau vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Potsdam 1998, S. 9–56.
- Hammer, Ulrike: *Kurfürstin Luise Henriette. Eine Oranierin als Mittlerin zwischen den Niederlanden und Brandenburg-Preußen*, Münster/München/Berlin 2001.
- Schönplüg, Daniel: *Die Heiraten der Hohenzollern. Verwandtschaft, Politik und Ritual in Europa 1640–1918*, Göttingen/Bristol 2013.



Manfred Uhlitz

Luise Henriette von Oranien-Nassau

Die um 1100 erbaute Burg Nassau in der kleinen gleichnamigen rheinland-pfälzischen Stadt an der Lahn ist der Stammsitz der Grafen zu Nassau, deren Nachfahren noch heute in Luxemburg und in den Niederlanden regieren. Seit 1515 war ein Mitglied dieses Grafengeschlechts, Heinrich III., in Diensten der Habsburger Statthalter von Holland und Seeland. Durch seine Hochzeit mit Claudia von Chalon-Orange im selben Jahr kam das Fürstentum Orange im südfranzösischen Département Vaucluse auf dem Erbweg in den Besitz seines Sohnes René, der somit zum ersten Fürsten von Oranien aus dem Hause Nassau wurde. Auch das Wappen der Fürsten von Orange wurde übernommen. Ihm folgte sein Cousin Wilhelm I., der eine entscheidende Rolle im 80 Jahre dauernden niederländischen Unabhängigkeitskrieg gegen das katholische Spanien spielte. Er war der Großvater Luise Henriettes.

KINDHEIT UND JUGEND AM HOF IN DEN HAAG

Luise Henriette von Oranien-Nassau, die sich selbst zeitweilig Luise nannte, wurde am 7. Dezember 1627 in Den Haag als erste Tochter des regierenden Prinzen und Statthalters der Niederlande, Friedrich Heinrich von Oranien, geboren. Die Mutter Amalie zu Solms-Braunfels war als Hofdame Elisabeth Stuarts in deren niederländisches Exil gefolgt. Die Eltern Luises führten in Den Haag eine glanzvolle Hofhaltung, denn die Position des Statthalters war der monarchische Rest in einem ansonsten republikanisch und föderal organisierten Gemeinwesen. Die vom Dreißigjährigen Krieg nur am Rande betroffene Republik der Vereinigten Niederlande war seinerzeit eine weltumspannende See- und Handelsmacht. Hier vereinigten sich Reichtum, Wohlleben, Lebensmut, Gelehrsamkeit und Kunstsin.

Über die Kindheit eines Mädchens wurde seinerzeit wenig überliefert. Neben dem Erlernen der französischen Sprache und der Erziehung in Religion legte die Mutter Wert darauf, dass ihre vier Töchter tanzen, nähen, stricken und sticken konnten. Sie hatte präzise Vorstellungen von standesgemäßer Hochzeitspolitik und war wohl in der Lage, ihren Mann, den Statthalter, von ihren ambitionierten Ideen zu überzeugen. Als 13-Jährige verliebte Luise sich in einen französischen Prinzen, für die Mutter kam jedoch nur ein Reichsfürst oder König infrage. Als sie 18 Jahre alt war, eröffnete ihr die Mutter, dass sie den sieben Jahre älteren Brandenburgischen Kurfürsten heiraten solle. Der hatte zuvor vergebliche Anstrengungen unternommen, die schwedische Königin Christina zu heiraten, wodurch er sich ein Ende seiner durch die schwedische Besetzung bestehenden Probleme in Pommern erhoffte.



Luise Henriettes Eltern und ihre jüngeren Schwestern (v. l.) Marie, Albertine Agnes und Henriette Catharina. Gemälde von Gerard van Honthorst, 1647

Friedrich Wilhelm hatte sich als Kurprinz mehrere Jahre in den Niederlanden aufgehalten und an der 1575 gegründeten Universität Leiden studiert. In seinen Jugendjahren war er beeindruckt vom Erlebnis eines zur Weltmacht aufgestiegenen Staatswesens. Seit die Hohenzollern 1614 das Herzogtum Kleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg übernommen hatten, waren sie ohnehin Nachbarn der Oranier. Deren Reichtum und die beiderseitige calvinistische Konfession machten die Töchter der Oranier für den Hohenzollern interessant. Dabei erhoffte er sich die Unterstützung von Luisas Vater gegen Schweden bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen in Osnabrück.

Es ging dann wegen der Erkrankung des Vaters alles sehr schnell. Die Verlobung zwei Wochen vor der Hochzeit war nur eine Formsache. Luise war vor Liebeskummer

zu Tode betrübt und wollte nicht mehr essen. Verschlimmernd kam hinzu, dass sie ein Gespräch ihrer Mutter mitgehört hatte, in dem diese den brandenburgischen Kurfürsten als hässlich, plump und kränklich darstellte. Wie muss sich Luise gefühlt haben, als sie merkte, nur aus politischen Gründen verheiratet zu werden? Ihrem Vater schrieb sie, dass sie „S.H. (Syne Hoogheid) gehorsam leisten würde, aber nicht gerne“. Die Antwort des Vaters wurde von der Mutter, die sich durch die Heirat einen Prestigegewinn für das Haus Oranien versprach, abgefangen.

HOCHZEIT MIT KURFÜRST FRIEDRICH WILHELM

Die Hochzeit Luise Henriettes mit Friedrich Wilhelm fand an ihrem 19. Geburtstag im Großen Saal des Oude Hof (heute: Palais Noordeinde)

in Den Haag statt. Das Ereignis ist durch ein Gemälde des dabei anwesenden Malers Jan Mijtsen unmittelbar festgehalten. Der bereits schwer kranke Brautvater musste auf einem Stuhl zur Zeremonie getragen werden. Der Hofprediger Cabeljauw hatte dabei die Titel des Kurfürsten nicht parat, und er vergaß, die Brautleute sich die Hände reichen zu lassen. Luise trug ein aufwendig gearbeitetes silbernes Kleid mit einer neun Meter langen Schleppe, die von sechs Brautjungfern getragen wurde. Ein mit Perlen und Diamanten reich verziertes Diadem bildete den Kopfschmuck. Friedrich Wilhelms taillierter Wams mit breitem Spitzenkragen und bauschigen Ärmeln entsprach der damaligen Mode festlicher Kleidung in den Niederlanden. Zeitgenossen beschrieben die Braut als ausgesprochen attraktiv und lobten ihr schönes Gesicht. Man tanzte bis halb zwei Uhr morgens!

Im obligatorischen Ehevertrag blieben die Rechte Luises auf das elterliche Erbe erhalten. Ihre Mitgift betrug neben Schmuck und Juwelen 120 000 Reichstaler. Die finanziellen Verpflichtungen des Kurfürsten seiner Frau gegenüber lagen in vergleichbarer Höhe. Dazu gehörten jährliche Zahlungen und die Finanzierung eigener Bediensteter. Luise erhielt ferner das Amt Lenzen als Geschenk, das sie später gegen Bötzow tauschte. Im Ehevertrag war zudem geregelt, dass selbst im Falle ihres Todes eventuelle Kinder im reformierten Glauben zu erziehen seien.

Wegen der ersten Erkrankung ihres Vaters blieb Luise auch nach der Hochzeit noch einige Monate im Elternhaus, anstatt sich auf Flitterwochen zu begeben. Auf dem Sterbebett soll der Vater bedauert haben, dass er die Liebeshochzeit seiner Tochter verhindert hatte. Nach dem Tod des Vaters folgte Luise ihrem Mann ins

nahegelegene Kleve, von wo aus er seine Provinzen regierte und sich auf die Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück vorbereitete.

DIE ERSTEN EHEJAHRE IN KLEVE

Kurz vor dem Abschluss des Westfälischen Friedens kam das erste Kind des schließlich in harmonischer Zweisamkeit lebenden Paares am 21. Mai 1648 in der Klever Schwanenburg auf die Welt. Auch das Verhältnis zur Mutter scheint nicht gelitten zu haben, denn diese eilte aus Den Haag herbei, um ihre Tochter zu unterstützen. Der Kurfürst überließ die Namenswahl seiner Frau, die sich für Wilhelm Heinrich entschied. Den zweiten Namen wählte sie zu Ehren ihres Vaters. Die nun folgenden eineinhalb Jahre bis zum Aufbruch nach Brandenburg dürften eine glückliche Zeit im Leben des jungen Paares gewesen sein. Die

Schwanenburg war die Residenz des brandenburgischen Statthalters in Kleve, Johann Moritz von Nassau-Siegen. Er war ein Großneffe ihres Vaters und wurde zu einem wichtigen Bindeglied zwischen den Niederlanden und Brandenburg. Er holte niederländische Baumeister und Architekten nach Kleve und vermittelte sie nach Brandenburg weiter. Seine gartenkünstlerischen Ideen, Lustgärten mit Nutzgärten zu verbinden, wurden vorbildlich für Oranienburg und Berlin.

Bald nach der Abreise erkrankte der kleine Sohn in Wesel so schwer, dass er noch dort verstarb. Man kann sich den Zustand der 21-jährigen Mutter vorstellen, die nun so kurz nach dem Verlust ihres Vaters den Tod ihres im zweiten Lebensjahr stehenden Kindes zu verschmerzen und sich darüber hinaus an eine neue Heimat zu gewöhnen hatte. Nach der Bestattung des am 24. Oktober 1649 verstorbenen Sohnes in Wesel setzte

Die Hochzeit von
Luise Henriette mit dem
Kurfürsten von Brandenburg
am 7. Dezember 1646.
Gemälde von Jan Mijtens



sie ihre Reise über Tangermünde in die Altmark fort. Der Spätherbst mit seinem ungemütlichen Wetter dürfte zusätzlich deprimierend auf die junge Frau gewirkt haben. Aus dieser Zeit stammt das Kirchenlied *Jesus, meine Zuversicht*, für dessen Autorin Luise lange gehalten wurde. Es wurde 1653 erstmals im *Gesangbuch für die Reformierten in der Mark Brandenburg* des Berliner Verlegers Christoph Runge veröffentlicht.

Im Februar des folgenden Jahres 1650 unternahm sie von Tangermünde aus mit ihrem Ehemann eine beschwerliche winterliche Reise nach Minden und Halberstadt. Beide Fürstentümer kamen durch den Westfälischen Frieden unter das brandenburgische Zepter, sodass sich der Kurfürst zur Huldigung dorthin begeben musste. Die Rückreise führte über Magdeburg, das im Erbwege zu Brandenburg gekommen war. Zur damaligen Zeit waren die Kosten für die aufwendige Hofhaltung des Kurfürsten stets vom Ort seines Aufenthalts zu bezahlen, sodass ein häufiger Ortswechsel erforderlich war, um die Untertanen nicht übermäßig in Anspruch zu nehmen.

Ansicht der Stadt Kleve mit der Schwanenburg gegen Ende des 17. Jahrhunderts



DIE KURFÜRSTIN IN BRANDENBURG

Die Verhältnisse in der Mittelmark blieben nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges zunächst noch

sehr bescheiden. Die Uckermark und die Prignitz waren nach wie vor in schwedischen Händen, obwohl diese Landesteile samt Hinterpommern nach dem Friedensschluss eigentlich zu räumen gewesen wären. Der Kurfürst hatte bereits aus Kleve Anordnungen zur Renovierung des Berliner Schlosses erteilt, aber es fehlte ein erfahrener Baumeister. In der langen Kriegszeit hatte jeder Hausbesitzer darauf geachtet, seinen Besitz möglichst unscheinbar aussehen zu lassen! Von Spandau aus bereitete das Paar schließlich den festlichen Einzug nach Berlin im April 1650 vor. Das noch von Verteidigungswällen und Gräben umschlossene Berlin bot einen traurigen Anblick und zählte nur noch wenige Tausend Einwohner.

Bald entdeckte die Kurfürstin die Reize der ländlichen Umgebung. Ein halbes Jahr nach ihrer Ankunft in Berlin wurde Bötzow Luises privater Besitz, wo bereits ein 100 Jahre altes, von ihrem Mann genutztes Jagdschloss stand. Es hatte das Aussehen einer Burg und lag direkt an der Havel. Die Wiesen der Umgebung erinnerten Luise an ihre holländische Heimat. Um die Landwirtschaft dort



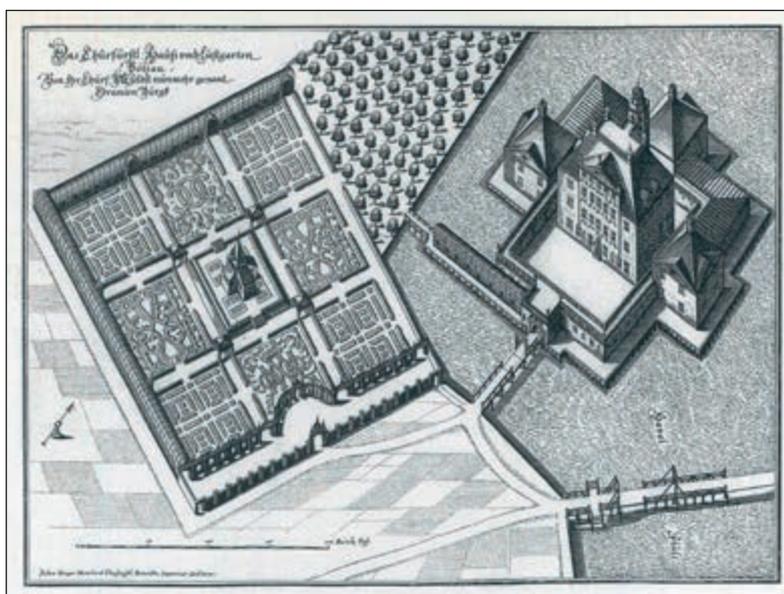


Berlin und Cölln im Jahr 1650. Aus der *Topographia Germaniae* von Matthäus Merian dem Älteren

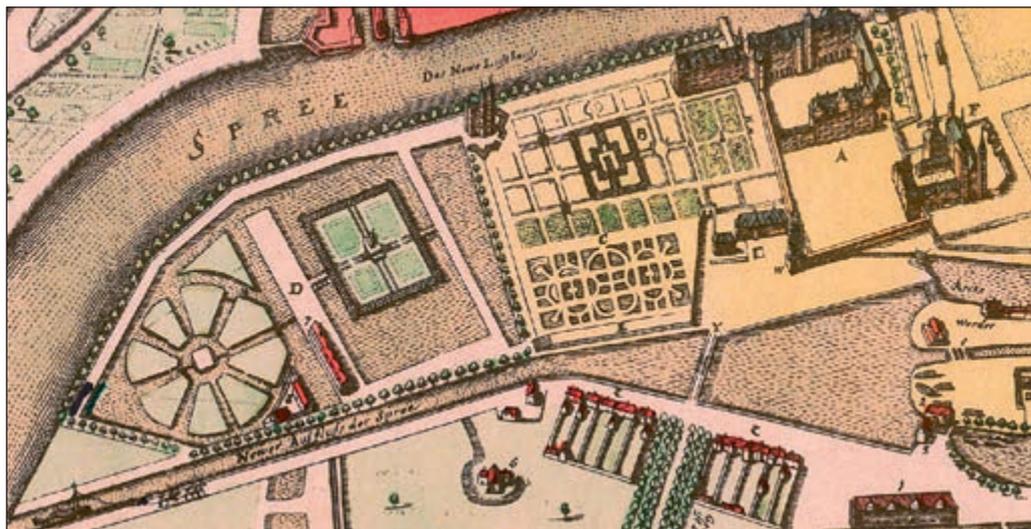
wieder in Schwung zu bringen, ließ sie neben dem für sie hergerichteten und erheblich ausgebauten Schloss eine Musterwirtschaft anlegen und holte dafür Gärtner, Landwirte und Handwerker aus ihrer alten Heimat. Für die junge Kurfürstin waren die Arbeiten in Bötzow eine willkommene Ablenkung nach dem Tod ihres ersten Kindes. Gleichwohl war es mehr als das: Die gravierenden Mängel ihres Gastlandes mussten nach dem Dreißigjährigen Krieg durch beispielhaftes Wirtschaften behoben werden! Der Kurfürst schenkte in den Folgejahren Grundbesitz dazu, weiteren Landerwerb finanzierte sie von ihrer Mitgift. Von ihm bekam sie 500 Schafe zur Verstärkung der Schäferei, in Hinterpommern kaufte sie weitere 400 Schafe. Sie machte das Schloss zum wirtschaftlichen Zentrum ihrer Planungen. Von ihren östlichen Schlossfenstern aus hatte sie alles im Blick: die Meierei sowie die von ihr begründete Brauerei, eine Papiermühle und weitere zum Betrieb notwendige Gebäude. Kolonisten wurden angesiedelt, meist aus den Niederlanden, denen mehr Rechte zugestanden wurden als den Untertanen. Holländische Landwirte

erteilten jedermann Auskünfte über die Herstellung von Butter, Käse und den Anbau von Gartenfrüchten. Briefe und Anweisungen zeigen, wie sehr sich Luise um ihre Musterwirtschaft selbst kümmerte. Regelmäßig kontrollierte sie Abrechnungen. Das Schloss wurde 1652 in Erinnerung an Luisens Heimat und Herkunft in Oranienburg umbenannt. Im darauffolgenden Jahr erhielt auch die Stadt

Bötzow den neuen Namen Oranienburg. Das nun auch so genannte Amt Oranienburg wurde Vorbild für die Mark Brandenburg, wo Verbesserungen in der Landwirtschaft allerdings noch lange auf sich warten ließen. Es umfasste den gesamten Norden des heutigen Berlin zwischen Kremmen im Westen und Wandlitz im Osten sowie Löwenberg im Norden und Hennigsdorf im Süden.



Schloss Oranienburg auf einer Zeichnung Johann Gregor Memhardts aus dem Jahr 1652



Die Kurfürstin errang solch eine volkstümliche Beliebtheit, dass der Name Luise in der folgenden Zeit außerordentlich populär wurde und es zum guten Ton gehörte, ein Ölgemälde von ihr im heimischen Wohnzimmer aufzuhängen. Ihr gebührt das Verdienst, mit der Anpflanzung von Kartoffeln in der Mark Brandenburg begonnen zu haben, die bereits im 16. Jahrhundert ihren Weg von Südamerika über die Kanarischen Inseln nach Antwerpen gefunden hatten. Allerdings begegneten die Brandenburger dieser neuen Frucht seinerzeit noch mit Gleichgültigkeit.

Auch die geistige Bildung lag Luise am Herzen. So übernahm sie das Patronat über die Schule und bestellte einen von der vorwiegend lutherischen Landbevölkerung eher skeptisch beäugten reformierten Rektor. Bis zur Kirchenunion 1817 respektierte die Gemeinde jedoch diese Berufung, sodass alle nachfolgenden Rektoren dem reformierten Bekenntnis angehörten.

Das Jahr 1650 steht im Leben Luises nicht nur für die Übersiedlung nach Berlin und den Erwerb Bötzows. Am Ende des Jahres starb ihr einziger Bruder, Statthalter Wilhelm II. von Oranien, im Alter von 25 Jahren, nur acht Tage vor der Geburt seines Sohnes. Wir kennen nicht die unmittelbare Reaktion Luises, können aber davon ausgehen, dass dies ein weiterer schwerer Schicksalsschlag für ihre empfindsame Seele gewesen sein muss.

Im darauffolgenden Jahr reiste Luise an der Seite ihres Ehemannes über Halberstadt und Minden in ihre alte Heimat, um im Sommer an der Verlobung ihrer jüngeren Schwester Albertine Agnes mit dem Grafen und späteren Fürsten Wilhelm Friedrich von Nassau-Dietz, Statthalter von Friesland, Groningen und Drenthe, in der Schwanenburg zu Kleve teilzunehmen. Die Reise zog sich bis in den kommenden Winter hin. Das Kurfürstenpaar erholte sich bei den Thermalquellen in Aachen, um dann Kleve und weitere Provinzen Westfalens zu besuchen. Die Hochzeit der Schwester fand im Mai 1652 ebenfalls im Klever Schloss statt. Die Zeit am Rhein und in Westfalen brachte sicherlich angenehme Abwechslung zu den heimischen Problemen in Brandenburg. Die Rückkehr in die Mark Brandenburg nach fast zweijähriger Abwesenheit im Oktober 1652 muss angesichts der Nähe der schwedischen Truppen ein bedrückendes Gefühl erzeugt haben. Der Kurfürst reiste anschließend nach Prag, um sich der Unterstützung des Kaisers bei der Durchsetzung der Vereinbarungen des Westfälischen Friedens zu versichern.

Die mit ausgesuchten Möbeln, Gemälden und Deckengemälden geschmackvoll eingerichtete Berliner Wohnung der Kurfürstin befand sich über der Schlosswache mit Blick auf die Breite Straße. Durch Vermittlung des späteren Ersten Ministers Otto von Schwerin kam der in den

Der neue Lustgarten mit Lusthaus und die kurfürstliche Residenz auf dem sogenannten Memhardt-Plan, dem ältesten bekannten Stadtplan der Doppelstadt Berlin-Cölln, von 1652

Das Oranienburger Schloss von der Südseite, um 1795

Niederlanden als Festungsbaumeister ausgebildete Johann Gregor Memhardt an die Spree, der von 1650 an als Hofbaumeister und wenig später als Oberaufseher aller kurfürstlichen Bauten wirkte. Bei der Instandsetzung des Berliner Schlosses wurde er auch mit dem Einbau einer Kapelle für die gläubige Kurfürstin betraut. Er gestaltete den Lustgarten neu und baute ein Lusthaus, eine Grotte sowie ein Ball- und Pfortnerhaus. In Potsdam wurde das Schloss unter seiner Leitung neu errichtet. Für den Umbau und die Vergrößerung des Schlosses Oranienburg lieferte er gleichfalls die Pläne.

Auch vor dem Spandauer Tor von Berlin errichtete Luise eine nach ihr benannte Musterwirtschaft, den Luisenhof, heute bekannt unter dem Namen Monbijou. Man muss dabei bedenken, dass dies langjährige Bemühungen sein mussten und die Kurfürstin insgesamt nur neun Sommer in der Mark Brandenburg verbrachte, sodass ihre unmittelbare Wirkung auf den Garten- und Ackerbau insofern begrenzt blieb. Ihr Einfluss zur Hebung der Landeskultur wird deshalb in der Literatur oft unterschätzt. Aber etliche Gutsbesitzer nahmen die Anregungen der Kurfürstin gerne auf und verbreiteten holländisches Know-how weiter. Ihr Wirken zeigt einen nüchternen Sinn für die wichtigsten Maßnahmen. Ihre

